Zeitschrift: Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Band: 160 (2020)

Artikel: Geld und Geist : der Garten als Statussymbol
Autor: Gadient, Hansjörg
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-946351

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Geld und Geist

Der Garten als Statussymbol

von Hansjörg Gadient

Gärten dienten spätestens seit der Renaissance als Statussymbole. Sie konnten nicht nur den Reichtum der Besitzer, sondern auch deren Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht zeigen. Gärten der Mächtigsten und Reichsten wurden kopiert, um sich deren gesellschaftlichen Glanz auch in der Mittelschicht anzueignen. Reichtum wurde sowohl in Form der Anlage- als auch der Unterhaltskosten gezeigt. Zu einem Garten als Statussymbol gehörte auch das Wissen um Tradition und Innovation. Das 20. Jahrhundert sah den langsamen Niedergang des Gartens als Statussymbol. In der Ostschweiz finden sich eine Reihe hervorragender Gärten, an denen sich noch heute die Funktion des Gartens als Statussymbol ganz oder teilweise ablesen lässt.

Am 17. August 1661 beging der französische Finanzminister Nicolas Fouquet (1615–1680) den grössten Fehler seines Lebens. Er zeigte seinem Herrscher, Louis XIV. (1638–1715), sein neues Haus und seinen neuen Garten in Vaux-le-Vicomte. Die besten Gestalter ihrer Zeit hatten die Anlage zu einem Gesamtkunstwerk von erlesenem Geschmack und unübertroffenem Reichtum gemacht, zu einem Statussymbol.

Fouquet zeigte sich damit als einer der reichsten und kultiviertesten Männer des Staates. Das Mass, in dem er seine Stellung zur Schau trug, tolerierte der König nicht. Er selbst konnte nichts Vergleichbares aufweisen; Fouquet musste fallen. Voltaire soll gesagt haben: «Um sechs Uhr abends am 17. August war Fouquet der König von Frankreich; um zwei Uhr morgens war er nichts mehr».[1] Zwanzig Tage nach dem Besuch in Vaux-le-Vicomte liess der König seinen Finanzminister verhaften und zu lebenslanger Kerkerhaft verurteilen.

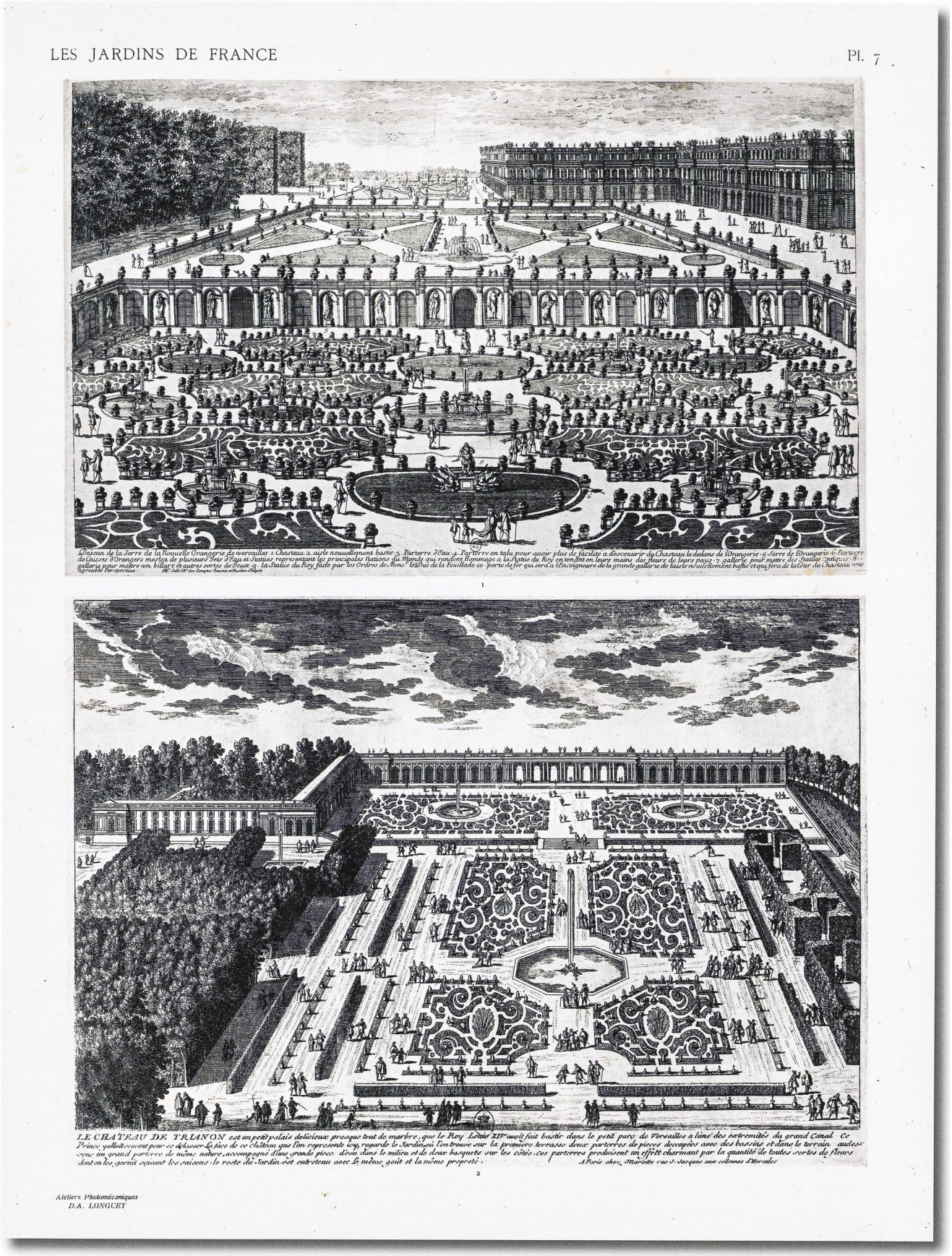
Unverzüglich beauftragte er Fouquets Architekten, Künstler und Gartengestalter mit den Arbeiten für sein eigenes Symbol von Macht und Status: Garten und Schloss von Versailles. Sie sollten ohne Rücksicht auf Kosten oder technische Schwierigkeiten aus einem unbedeutenden Jagdschlösschen inmitten von sumpfigem Land die bedeutendste Residenz des Barocks machen. So geschah es. Unter all den besten Künstlern des Landes, die nun in Versailles arbeiteten, war auch Fouquets Gartengestalter, der grosse André le Notre (1613–1700), der schon im folgenden Jahr mit der Planung des Parks begann und bis ans Lebensende im Dienst des Sonnenkönigs blieb.

Vorbild Versailles

Mit dem Park von Versailles schuf er den wohl einflussreichsten Garten des Barock, das Vorbild für repräsentative Parks und Gärten in ganz Europa. Der Park des Sonnenkönigs wurde nicht nur vom Adel kopiert, sondern auch vom wohlhabenden Bürgertum. Selbst in Kloster- und Bauerngärten fanden sich noch lange Anklänge an die Formensprache und den Repräsentationsgestus von Versailles im Besonderen und des barocken Gartens im Allgemeinen. Dies gilt insbesondere auch für die Schweiz. So schreibt der Gartenhistoriker Albert Hauser: «Die Gartenkunst erreicht in der Eidgenossenschaft im 18. Jh. einen eigentlichen Höhepunkt. Klöster bauen neue Gartenanlagen, Kaufleute, Unternehmer und Söldnerführer verbessern ihre Anlagen oder legen vor ihren Palazzi und Landhäusern neue Gärten an. Wohlhabende Bauern und Bürger versuchen es nachzuahmen. (…) Die Kaufleute dehnten ihre ausländischen Handelsbeziehungen aus, Gewerbetreibende, die in der Schweiz kaum mehr ihr Auskommen fanden, etablierten sich in ausländischen Städten. Nach Hause zurückgekehrt, bauten sie wie die Söldnerführer im Dorf zu Hause oder in der Stadt ein stattliches Haus, und dazu gehörte natürlich ein ebenso stattlicher Garten. Sie alle brachten Nachrichten von den herrlichen Villen, Pflanzen, Statuen und Wasserspielen in Italien, Frankreich und in Deutschland mit nach Hause und mehrten die Gartenpassion und Gartenbegeisterung. Zur reinen Freude am Garten gesellte sich das Prestige. Wer etwas auf sich hielt, hatte einen schönen Garten.»[2]

1 «Le 17 Août, à six heures du soir, Fouquet était le roi de France; à deux heures du matin, il n'était plus rien.» (Übersetzung des Autors). Zit. in: Maurice Fleurent. Vaux-le-Vicomte. La clairière enchantée. Paris 1989. S. 93.

2 Albert Hauser. Bauerngärten der Schweiz. Zürich 1976. S. 83.



Orangerieparterre und Garten des Grand Trianon in Versailles. Der barocke Schlosspark von Versailles wurde zum Vorbild für Parks und Gärten in ganz Europa. Selbst in Kloster- und Bauerngärten wurden dessen Elemente kopiert.
(Bild: Antoine Joseph Dézallier d'Argenville. La Théorie et la pratique du jardinage. Pl. 7. Les Jardins de France. Paris 1709)

Der Garten wurde also zum Statussymbol des erfolgreichen Söldnerführers oder Handelsherrn und dies besonders früh. «Die Hegemonie der französischen Gartenkunst wirkte sich erstaunlich rasch auch auf die Schweiz aus. Noch im 17. Jh. machte sich der Einfluss Le Nôtres vorerst in Solothurn und wenig später auch in Bern bemerkbar. Als Sitz des französischen Gesandten in der Eidgenossenschaft kam Solothurn durch den Solddienst und durch das Pensionswesen damals zu einem gewissen Wohlstand. Die Regierungszeit Ludwigs XIV. war in Solothurn die grosse Zeit des privaten patrizischen Bauens, denn zwischen 1650 und 1720 sind nahezu alle Stadtpalais und Sommerhäuser in Solothurn und Umgebung entstanden.»[3]

Die französische Gartenmode gelangte auch in die Ostschweiz. Dort ist der Freulerpalast[4] in Näfels, das heutige Kantonsmuseum Glarus, mit seiner 1942 wiederhergestellten barocken Gartenanlage eines der schönsten Beispiele. Der aus Näfels stammende Oberst Kaspar Freuler (1595–1651) hatte sich in den Diensten von Louis XIII. und Louis XIV. grosse Verdienste, den Adelsstand und ein beachtliches Vermögen erworben. Zwischen 1642 und 1647 liess er sich das Ensemble von Palast und Garten errichten, um seinen Status als erfolgreicher Offizier auch nach aussen zu zeigen. Der Garten folgte dem Vorbild der Adelssitze, die er in Frankreich kennengelernt hatte, und zeigt das typische Repertoire der Zeit: eine auf das Gebäude abgestimmte axial organisierte und symmetrische Grundrissstruktur, streng formal geschnittene immergrüne Gehölze, die Gevierte bilden, in die entweder

Im Jahr 1942 wiederhergestellter barocker Garten des Freulerpalasts in Näfels. Der aus französischen Diensten zurückgekehrte Oberst Kaspar Freuler liess sich die Anlage zwischen 1642 und 1647 errichten. (Bild: Schönwetter-Elmer Glarus. Landesarchiv des Kantons Glarus)

3 Hans Rudolf Heyer. Historische Gärten der Schweiz. Bern 1980. S. 75. Zum Einfluss des französischen Gartens in der Schweiz vgl. auch: Catherine Waeber. Offiziere in fremden Diensten und die Gartenkunst. In: Brigitt Sigel, Catherine Waeber und Katharina Medici-Mall (Hrsg.). Nutzen und Zierde. Fünfzig historische Gärten in der Schweiz. Zürich 2006. S. 61.

4 Zum Freulerpalast siehe Jürg Davatz: Der Freulerpalast in Näfels. Glarus 1993.

bunte Kiese eingestreut oder wechselnde Bepflanzungen gesetzt wurden, ergänzt durch Höhenakzente in geometrischen Formen aus geschnittenen Gehölzen.

Selbst bis nach Graubünden gelangte die barocke Mode über Adelsgeschlechter wie beispielsweise das von Salis. Teilweise haben sich die Anlagen erhalten, teilweise wurden sie wiederhergestellt. Zwei herausragende Beispiele dafür sind der Garten des Schlosses Bothmar in Maienfeld und der Garten der Grafen de Salis in Promontogno. Wie den Garten des Freulerpalastes bestimmt auch hier ein repräsentativer Gestus mit strenger Formgebung, präzis geschnittenen Gehölzen und ordnenden Achsen das Bild. In seinem Tagebuch berichtet Gubert Abraham von Salis-Bothmar (1707–1776) mit Begeisterung von seinem Besuch der Gärten von Versailles im November 1725. Die Gartenhistorikerin Eeva Ruoff schreibt: «Die Wasserkünste, die Kanäle, die Skulpturen, das Labyrinth mit den Tierfiguren, die schönen Bäume um die Boskette, die Nachtigallen sowie die Anlage mit den kleinen, «natürlichen Quellen» beim Trianon flössten dem damals 18-jährigen zukünftigen Besitzer von Schloss Bothmar grosse Bewunderung ein.»[5]

Bäuerlicher Status

Basierend auf den Vorbildern aus dem Adel, war Status zu zeigen auch ein Ziel wohlhabender Bürger und Bauern im 18. Jh. Man übernahm die Formensprache und die Bepflanzung der herrschaftlichen Gärten und demonstrierte damit nicht nur finanzielle Potenz, sondern auch Weltgewandtheit. Im Bauerngarten verbindet sich der Stolz der Bäuerin auf ihre gärtnerischen Fähigkeiten mit dem, ins Schlichtere und Bäuerliche gewandten, Statussymbol eines barocken Schlossparks. Besonders bemerkenswert ist, dass sich im traditionellen Bauerngarten das barocke Formenvokabular und das Grundprinzip einer symmetrisch angelegten und auf die Hauptfassade des Wohngebäudes ausgerichteten Anlage bis heute erhalten haben. Die schönsten Anlagen dieser Art finden sich im Emmental. In der Ostschweiz ist der Garten der Familie Müller an der Hauptstrasse 23 in Thundorf ein kleines, aber beredtes Zeugnis.[6] Er ist zwar erst um 1900 angelegt worden, folgt aber immer noch dem barocken Formenvokabular und nutzt dessen Zeichenhaftigkeit und Repräsentationsanspruch. Vor dem Hauseingang ist ein Geviert aus «Thurgauer Buchs», einer besonders kompakt wachsenden Sorte, angelegt. Darin drängen sich in zentralsymmetrischer Anordnung vier Ovale um eine zentrale runde Form. Nachdem er in den 1980er- und 1990er-Jahren mit Wechselflor bepflanzt war, stehen heute ausdauernde Kleinsträucher wie Rosen und Lavendel in den Einfassungen. Die Wege zwischen den Beeten sind wie bei den grossen französischen Vorbildern chaussiert und mit Kies bestreut.

Geld und Geist

Nicolas Fouquet zeigte in Vaux-le-Vicomte bereits die beiden wichtigsten Eigenschaften eines Besitzers, der seinen Garten als Statussymbol einsetzen will: Geld und Geist. Reichtum und Geschmack waren und sind unerlässlich, wenn ein Garten zum Statussymbol werden soll. Der Reichtum äusserte sich nicht nur in der grossen Fläche, die einer landwirtschaftlichen Nutzung entzogen und stattdessen mit viel Arbeitsaufwand als Ziergarten unterhalten wurde. Er zeigte sich auch in der baulichen Ausstattung mit Wasserbecken, Terrassierungen und Plastiken. Für den Geist des Bauherrn zeugten einerseits die, den zeitgenössischen Konventionen entsprechenden, gestalterischen Elemente wie Symmetrie und geometrische Formgebung und andererseits die Verpflichtung eines renommierten Gartenkünstlers, der zur Avantgarde seiner Zeit gehörte. Im Folgenden sollen Geld und Geist – Reichtum und Geschmack – anhand verschiedener Beispiele aus der Gartenkunstgeschichte dargelegt werden.

Flächenverbrauch

Wenn immer möglich sollte ein Garten eine grosse Fläche aufweisen, um als Statussymbol zu gelten. Seine Ausdehnung musste es erlauben, das Wohngebäude in grosszügiger Distanz zur Grenze positionieren und mit viel Umschwung versehen zu können. Idealerweise hatte ein solcher Garten gar keine sichtbare Begrenzung. Im Park von Versailles und anderen barocken Gartenanlagen wurde der Eindruck grenzenloser Ausdehnung mit bis ins Unendliche reichenden Achsen erzeugt. Sie bezogen Ländereien ausserhalb des Besitzes des Garteneigentümers in die Gestaltung mit ein und suggerierten so einen grenzenlos ausgedehnten Landbesitz. Auch im englischen Landschaftsgarten wurde die Umgebung optisch in den eigenen Garten integriert und dessen tatsächliche Ausdehnung verschleiert. Die Grenzen des Gartens oder Parks wurden mit Tricks unsichtbar gemacht und die umgebende Landschaft ins Bild miteinbezogen. Eine raffinierte Massnahme dafür war der «Aha»[7], ein Gra-

5 Eeva Ruoff. «Hier sollten Rosen stehen...». Der Garten von Schloss Bothmar in Malans. In: Brigitt Sigel, Catherine Waeber und Katharina Medici-Mall (Hrsg.). Nutzen und Zierde. Fünfzig historische Gärten in der Schweiz. Zürich 2006. S. 254.

6 Zum Garten Müller vgl. Roman Häne, Meinrad Geschwend, Mariann Künzi. Gartenwege der Schweiz. Bauerngärten zwischen Säntis und Bodensee. Baden. 2015. S. 33–35.

7 «Aha» ist der deutsche Begriff, im Englischen wird «Haha» verwendet. Woher das Wort stammt, ist unklar, eine Deutung sieht darin den Ausdruck der Überraschung, wenn der Trick vor Ort erkannt wird.

ben mit Mauer, der das Gartengrundstück von der umgebenden Landschaft trennte und jegliches Eindringen von Menschen oder Tieren verhinderte. Er war so angelegt, dass er vom herrschaftlichen Haus her nicht sichtbar war; die Gartenfläche schien sich unbegrenzt auszudehnen. Nur von aussen trat der «Aha» als in den Boden abgesenkte Mauer in Erscheinung.

Ein zweiter Trick waren Pflanzungen, die unliebsame Elemente der Landschaft abdeckten, oder Rodungen, die attraktive Elemente der umgebenden Landschaft im Garten sichtbar werden liessen. Die Idee, die weitere Landschaft als Bild in den eigenen Garten zu integrieren, ist sehr alt. Sie stammt aus dem chinesischen Garten, wo diese Praxis als «geliehene Landschaft»[8] – chinesisch «Jie Jing» – seit über tausend Jahren bekannt ist. An dieser Praxis wurde im englischen Landschaftsgarten bis ins ausgehende 19. Jh. festgehalten, selbst als die Gärten wegen fehlender verfügbarer Flächen immer kleiner wurden. Bis zum Ende des Historismus und der Einführung des Architekturgartens um 1900 versuchte man, die Begrenztheit der Gartenfläche zu verschleiern, wo möglich mit einer optischen Ausdehnung, häufiger aber mit dichten Pflanzungen von Nadelbäumen, die verschleierten, wo die Grenzen wirklich lagen. Bis heute sind ausgedehnte Gartengrundstücke ein Anzeichen für Reichtum und damit ein leicht lesbares Statussymbol.

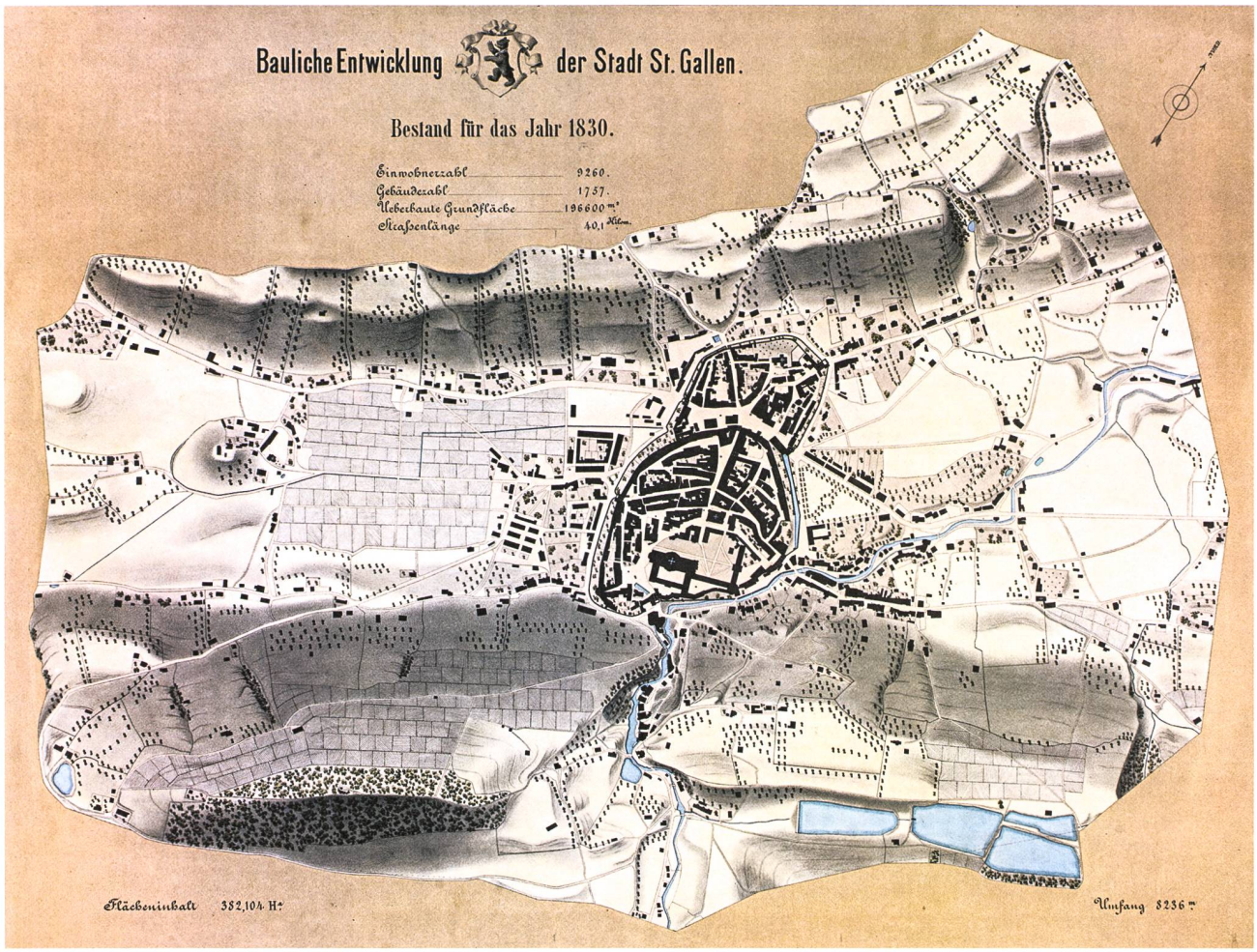
Vom herrschaftlichen Privatgarten zum Stadtpark

Der Stadtpark in St. Gallen ist ein hervorragendes Beispiel für einen privaten Garten, wo das praktiziert wurde. Er ist vergleichsweise gross; und doch wurden seine Ränder stark bepflanzt, um sie zu verbergen. Der heutige Park[9] war

Ein scheinbar unbegrenztes Grundstück, exotische Pflanzen und Ausstattungen und eine aufwendige Pflege waren die Erkennungszeichen eines Gartens als Statussymbol vom 18. bis ins frühe 20. Jh. View of The Chinese Kiosk. Woodside House. Gardens of Delight. The Roccoco English Landscape of Thomas Robins The Elder by John Harris with Natural History Notes by Dr. Martyn Rix. London 1978. Reprint eines Aquarells aus der Mitte des 18. Jh. (Archiv für Schweizer Landschaftsarchitektur ASLA)

8 Der Begriff erscheint in der Zeit der Nördlichen Song-Dynastie (960–1279), einer Blütezeit der chinesischen Gartenkunst, und findet über den sino-englischen Landschaftsgarten Eingang in die europäische Gartenkunst. Vgl. Hansjörg Gadient. Geliehene Landschaft. In: tec21. 07/2009. S. 16 ff.

9 Zur Entwicklung des St. Galler Stadtparks vom Privatgarten zur öffentlichen Grünanlage vergleiche Théo Buff. St. Gallens Grüngeschichte(n) 1872–2015. St. Gallen 2015. S. 13 ff.



Der Garten Scherrer auf dem Plan «Bauliche Entwicklung der Stadt St. Gallen. Bestand für das Jahr 1830». Die mit 34 000 m² sehr grosse Anlage erstreckt sich östlich des Hauses an der Rorschacherstrasse bis zum heutigen Schwanenweiher. (Bild: Staatsarchiv St. Gallen)

ursprünglich der private Garten der Fabrikantenfamilie Scherrer, vormals Scherer. Von deren Haus an der Rorschacherstrasse 25 aus erstreckte sich der Park mit rund 34 000 m2 Fläche in Richtung Osten. Die längliche Fläche dehnte sich stark in die Tiefe und machte so den Eindruck eines ausserordentlich weiträumigen Gartens. Auf dem Plan «Bauliche Entwicklung der Stadt St. Gallen. Bestand für das Jahr 1830» ist die Anlage als englischer Landschaftsgarten östlich der Altstadt zu erkennen. Ein von Baumalleen und Randbepflanzungen begleiteter, mandelförmiger Rundweg, ein sogenannter «Belt-Walk», umrundet das Grundstück entlang seines Randes. Vom Wohnhaus führt ein zweiter, baumbestandener Weg in einer weiten Kurve zu einem Baumkreis. Am östlichen Ende des Parks liegt ein kleiner Teich, der heutige Schwanenweiher, mit einer frei geformten Gehölzgruppe. Diese Art der Gestaltung im landschaftlichen Stil ist typisch für einen repräsentativen Privatpark des frühen 19. Jh. Weit geschwungene Wege, grosse Rasenflächen und eine reiche Bepflanzung mit Gehölzen gehörten unabdingbar dazu. Zierende Kleinbauten, als Chinoiserien oder in antikisierenden Stilen ausgestaltet, bildeten Zielorte für die geschwungenen Wege. Sie waren auch Anhaltspunkte für das Auge inmitten der grünen Szenerie und dienten, wenn sie überhaupt eine weitere Funktion hatten, meist als Lusthäuschen oder Pavillons für gesellige Anlässe. Die erhaltene «Scherrer'sche Trinkhalle» war ursprünglich das einzige Gebäude im Park und gehört zu dieser Typologie der «Folly». Sie ist als klassizistisches Tempelchen gestaltet und folgt so den grossen Park-Vorbildern in England und Deutschland. 1872 ging die Anlage in den Besitz der Stadt über, die sie anschliessend als historistischen Stadtpark mit botanischem Garten und Voliere weiterentwickelte. Die «Folly», die räumliche Grosszügigkeit und der dicht bepflanzte Rand sind noch heute gut ablesbar und lassen die ehemalige Funktion des Parks als beeindruckender privater Garten leicht erkennen.[10]

10 Ein Nachfahre der Familie Scherrer war Arthur Scherrer (1881–1956), der als Kaufmann in München zu einem erheblichen Vermögen gekommen war. Er legte ab 1930 in Morcote seinen eigenen fantastischen Garten an, den bekannten «Parco Scherrer», der eine höchst pittoreske Ansammlung von mediterranen und subtropischen Pflanzen, Statuen, Spolien und «Follies» aller Art umfasst. So finden sich dort ein «siamesisches Teehaus», ein kleiner «Tempel der Nofretete», ein «indischer Palast» und ähnlich eklektische Spielereien. Stilistisch ist die öffentlich zugängliche Anlage eine anachronistische und schwer überladene Anlehnung an den englischen Landschaftsgarten, den seine Familie in St. Gallen im frühen 19. Jh. hatte anlegen lassen.

Die Scherrer'sche Trinkhalle im Stadtpark St. Gallen ist ein typisches Beispiel für eine «Folly», ein in erster Linie der Zierde dienendes kleines Bauwerk in antikisierendem oder in manchen Fällen orientalischem Stil. (Foto: Albinfo, commons. wikimedia.org)

Hochadel am Bodensee

Ein anderes Beispiel für einen hervorragenden Landschaftsgarten des frühen 19. Jh. in der Ostschweiz ist der Park des Schlosses Arenenberg in Salenstein am Bodensee. Hortense de Beauharnais, die ehemalige Königin von Holland und Mutter Napoleons III., hatte das Anwesen 1817 erworben und nach eigenen Entwürfen nach und nach zu einem englischen Landschaftsgarten ausbauen lassen.[11] Dieser von idyllischen ländlichen Szenerien inspirierte Gartenstil eignete sich hervorragend für den Ort und für die Funktion ihres Anwesens. Nicht streng geordnete und von Hierarchien dominierte höfische Repräsentation beherrschte das Leben im Exil, sondern gepflegter Müssiggang in einer arkadischen Landschaft. Lange Spaziergänge auf anmutig geschwungenen Wegen führten zu Orten der Kontemplation, Naturbewunderung und Erbauung. Im Park von Arenenberg führt das die steile Topographie überwindende Wegenetz zu verschiedenen Attraktionen, zum Beispiel zu einem Zeltpavillon, der einen der verschiedenen Aussichtspunkte markiert und überdacht. Andere Stationen sind Springbrunnen, Tuffsteingrotte, Felsenkeller oder eine Eremitage.

1817, also im gleichen Jahr wie Hortense de Beauharnais ihr Grundstück in Salenstein kaufte, erwarb auch Erbprinz Karl von Hohenzollern-Sigmaringen (1785–1853) ein Grundstück am Bodensee, das Schloss Weinburg – heute Schloss Marienburg – in Thal. Die Gegend war zu dieser Zeit zu einem beliebten Aufenthaltsort des europäischen Adels geworden. Ausschlaggebend dürften ausser dieser Tatsache aber vor allem die Lage und die Aussicht auf den Bodensee, das Rheintal und die Alpen gewesen sein. Diesem Blick zollte der «Pavillon chinois» Tribut. Er bezeichnete einen Punkt, von wo die pittoreske Landschaft zum Bild wurde, das in die Szenerie des Gartens integriert wurde. Diese sehr modische «Chinoiserie» folgte also nicht nur gestalterisch, sondern auch konzeptionell dem chinesi-

11 Zum Schloss Arenenberg vgl. Dominik Gügel. Ein vergessenes Juwel. Schloss Arenenberg bei Salenstein am Bodensee. In: Nutzen und Zierde. Fünfzig historische Gärten in der Schweiz. Zürich 2006. S. 102 ff. sowie zur Geschichte und Rekonstruktion des Gartens vgl. Hansjörg Gadient. Verschütteter Schatz. In: tec21. 134 (2008). S. 30 ff und Hansjörg Gadient. Sorgfältige Bergung. Ibid. S. 36 ff.

«Erinnerungen an die Weinburg bei Rheineck», Grafikblatt von 1884. Das heute Schloss Marienburg genannte Anwesen in Thal war von 1817 bis 1929 Herbstsitz der Familie Hohenzollern-Sigmaringen. (Bild: Staatsarchiv St. Gallen)

schen Vorbild der «geliehenen Landschaft». Aber auch das dem englischen Architekten, Maler und Gartengestalter William Kent (1685–1748) zugeschriebene Wort, dass «jede Gärtnerei Landschafts-Malerei sei», wurde hier Realität, und umgekehrt, dass der Garten und die Landschaft zu Objekten der Malerei wurden.[12] Die fürstliche Familie liess sich vom Maler August Becker (1821–1887) in dieser Kunst unterrichten. Becker berichtet: «So wie ich im vorigen Herbst den Platz in der Felsengrotte, den du ja kennst, zu Ehren gebracht habe, so habe ich mich heute Morgen gleich nach dem Kaffee, da es sehr schönes sonniges Wetter war, auf die lange Weinlaub-Veranda am Abhange des Felsens nahe dem eisernen Sonnenschirm begeben, von wo man so ziemlich einen Rundblick über Bodensee und Rheintal hat, und begann eine Ölstudie. Nicht lange sass ich, so kam der Erbprinz mit Malkasten und Staffelei nachgezogen und begann ebenfalls zu malen.»[13] Der eiserne Schirm existiert nicht mehr, aber das Fundament und die Mittelsäule sind noch vorhanden. Über lange Zeit diente sie noch als Vermessungspunkt.

Das Anwesen blieb bis 1929 im Besitz der Familie Hohenzollern-Sigmaringen, bevor es an die Steyler-Missionare veräussert wurde; der Unterhaltsaufwand des unproduktiven Gartens war unerschwinglich geworden. Die Herrschaft der grossen Adelshäuser wurde von den Zeitläuften hinweggefegt. Am 23. Juni 1920 machte das preussische «Adels-Gesetz»[14] aus den einst vom Herrscher verliehenen Titeln einfache Namensbestandteile; die Standesprivilegien fielen. Der Status, den man mit solchen Gärten jahrhundertelang gezeigt hatte, existierte nicht mehr.

Anlagekosten

Repräsentative Gärten waren immer eine kostspielige Angelegenheit. Ein Garten als Statussymbol musste zeigen, dass sowohl seine Anlage als auch sein Unterhalt teuer waren. Den ersten Eindruck von wohlhabenden Verhältnissen vermittelte die Einfriedung des Gartens. Hohe Mauern oder Zäune, vorzugsweise aus sichtlich wertvollen Materialen wie behauenem Naturstein oder teilvergoldetem Schmiedeeisen waren über Jahrhunderte eine beliebte Wahl. Die Wege waren dort, wo sie Repräsentationszwecken dienten, nicht nur chaussiert, sondern gepflastert und oft mit schmückenden Elementen wie aufwändigen Randabschlüssen aus Naturstein versehen; Skulpturen, Vasen, Balustraden und ähnliche Ausstattungselemente ergänzten sie zusätzlich. Weitere bauliche Elemente wie Wasserbecken und -spiele, Brücken, Grotten und Kleinbauten, Laubengänge und Ähnliches schmückten die Gärten und sprachen vom Reichtum seiner Besitzer.

Aber auch Pflanzen konnten sehr teuer sein und Reichtum zeigen. Bis um 1830 war der Import von Gewächsen aus Amerika und Asien nach Europa extrem kostspielig, denn nur die wenigsten überlebten den mehrmonatigen Transport per Schiff. Durchschnittlich betrugen die Kosten für jedes Gehölz aus Asien, das im 18. Jahrhundert England lebend erreichte, rund 300 Pfund. Das entsprach dem dreifachen Jahresgehalt eines gut bezahlten Gärtners; nach heutiger Rechnung wären das rund 200 000 Franken. Ent-

12 «All gardening is landscape painting».

13 Zitiert in: Madeleine Vuillemin, Martin Klauser. «Unterm Stein». Die Weinburg bei Rheineck, der Herbstsitz der Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen. In: Brigitt Sigel, Catherine Waeber und Katharina Medici-Mall (Hrsg.). Nutzen und Zierde. Fünfzig historische Gärten in der Schweiz. Zürich 2006. S. 108.

14 «Gesetz über die Aufhebung der Standesvorrechte des Adels und die Auflösung der Hausvermögen» vom 23. Juni 1920, Preussische Gesetzessammlung, Nr. 11923.

sprechend hoch war das Prestige, das der Eigentümer einer solchen Pflanze hatte, besonders wenn er eine ganze Sammlung derart rarer Gewächse besass. Erst die Erfindung des «Wardschen Kastens»[15] durch den englischen Arzt und Botaniker Nathaniel Bagshaw Ward (1791–1868) im Jahr 1830 führte zu einem markanten Rückgang der Kosten. In diesen verglasten und versiegelten Behältern überlebten fast alle Pflanzen selbst Seereisen von mehr als einem halben Jahr. Diese Erfindung machte exotische Gehölze auch für ein breites Publikum erschwinglich und führte zu einem Exotenboom in privaten und öffentlichen Gärten.

Der Mammutbaum *(Sequoiadendron giganteum)* ist eines der besten Beispiele für einen auffälligen exotischen Baum, der sich auch nördlich der Alpen kultivieren lässt. Ab Mitte des 19. Jh. trat er seinen Eroberungszug über Schottland und England in die noblen Parks und bürgerlichen Gärten in ganz Europa an. In der Marienburg – ehemals Weinburg – in Thal findet sich noch ein Exemplar, das Königin Victoria von England 1858 ihren Verwandten, der Fürstenfamilie Hohenzollern-Sigmaringen, schenkte.

Unterhaltskosten

Aber nicht nur die Anschaffung von Pflanzen, sondern auch der Unterhalt der Anlagen konnte sehr teuer sein. Unsummen in die Pflege eines Gartens zu stecken, führte daher zu einem wesentlichen Statusgewinn. Dies galt besonders, wenn der Garten nichts anderem diente als der Zierde und dem Vergnügen. Bäume mussten geschnitten, Wege geharkt, Wiesen- und Rasenflächen gemäht, Staudenpflanzungen gejätet werden, und all diese Arbeiten konnten kaum mit Hilfe von Maschinen bewältigt werden. Entsprechend hoch war der Personalaufwand.

Repräsentative Gärten wiesen immer Bereiche und Elemente auf, denen man den Pflegeaufwand leicht ansah. Der Unterhalt von Wechselflorpflanzungen zum Beispiel gehörte zum Teuersten, was man sich in einem Garten leisten konnte. Das waren Beete, die mehrmals im Jahr in geometrischen Mustern mit verschiedenfarbigen Stauden, Blumen und Kräutern bepflanzt wurden. In aller Regel benutzte man dazu in Treibhäusern vorgezogene Pflanzen wie Begonien oder Ziernesseln, die auf die meist in der Nähe des Wohnhauses gelegenen Rondellen, Fächer oder Rechtecke ausgepflanzt wurden. Dieses «Out-Bedding» wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jh. zu einer Manie der statusbewussten Oberschicht. So berichtet Ernest Field, ein Gärtner des englischen Bankiers Alfred de Rothschild (1842–1918)[16], wie reiche Leute ihren Wohlstand mit der Anzahl ihrer Wechselflor-Pflanzen zeigten: 10 000 bei einem Gutsherrn, 20 000 bei einem Baron, 30 000 bei einem Grafen und 40 000 bei einem Herzog. Im Jahr 1903 liess Rothschild auf seinem Landsitz in Halton in Buckinghamshire genau 40 418 Pflanzen setzen.[17]

Pflanzensammlungen

Ausser der Investition grosser Summen und der Verpflichtung avantgardistischer Gestalter gab es im Garten noch eine weitere Möglichkeit, seinen Status deutlich zu machen, nämlich mit wissenschaftlichen Pflanzensammlungen. Mit der Gründung der ersten botanischen Gärten entstanden an fürstlichen Höfen bald auch private Pflanzensammlungen. Die Gartenkunsthistorikerin Sophie Gräfin von Schwerin schreibt dazu: «Die Sammlung und Präsentation von seltenen und vor allem auf irgendeine Weise spektakulären Pflanzen zählte während der Barockzeit zur üblichen Ausstattung eines herrschaftlichen Hofes. Dabei war einerseits eine grosse Zahl einheitlich kultivierter Orangeriepflanzen und andererseits das besonders kuriose Erscheinungsbild von Einzelexemplaren von speziellem Interesse. In ihrer Gesamtheit besassen solche Sammlungen in der Regel einen äusserst hohen Wert und stärkten dadurch das Ansehen ihrer Besitzer.»[18]

Prahlerei

Die Sammelleidenschaft ging so weit, dass der Schweizer Botaniker Friedrich Erhart (1742–1795) 1789 bemängelte, dass botanische Gärten «gewöhnlich zur Prahlerei angelegt» seien.[19] Mittels Katalogen und Beschreibungen wurden die Sammlungen publik gemacht und trugen so erheblich zum Status ihrer Besitzer bei. Diese Publikationen setzten sich bis weit ins 19. Jh. fort. So schrieb der österreichische Botaniker und Mediziner Joseph August Schultes (1773–1831) 1822 über die Sommerresidenz der Herzöge von Sachsen-Weimar, dem Belvedere bei Weimar: «Ein eng und klein gedruckter Katalog (…) zählt die herrlichen Gewäch-

15 Vgl. Hansjörg Gadient. Matrosen sind keine Gärtner. In: mare Nr. 81 Aug. 2010. S. 117 ff.

16 Zur Person vgl. www.family.rothschildarchive.org.

17 «Alfred de Rothschild had fifty glasshouses in his kitchen garden at Halton in Buckinghamshire and his gardener, Ernest Field, remembered hearing as a young man that the rich displayed their wealth by their bedding plant list: 10 000 plants fo a squire, 20 000 for a baronet, 30 000 for an earl and 40 000 for a duke. In 1903 Rothschild had 40 418.» Jenny Uglow. A Little History of British Gardening. London 2004. S. 192.

18 Sophie Gräfin von Schwerin. Der Berggarten. Seine wissenschaftliche Bedeutung und sein Stellenwert als botanischer Garten im (exemplarischen) Vergleich. München 2013. S. 33.

19 Gräfin von Schwerin. S. 31.

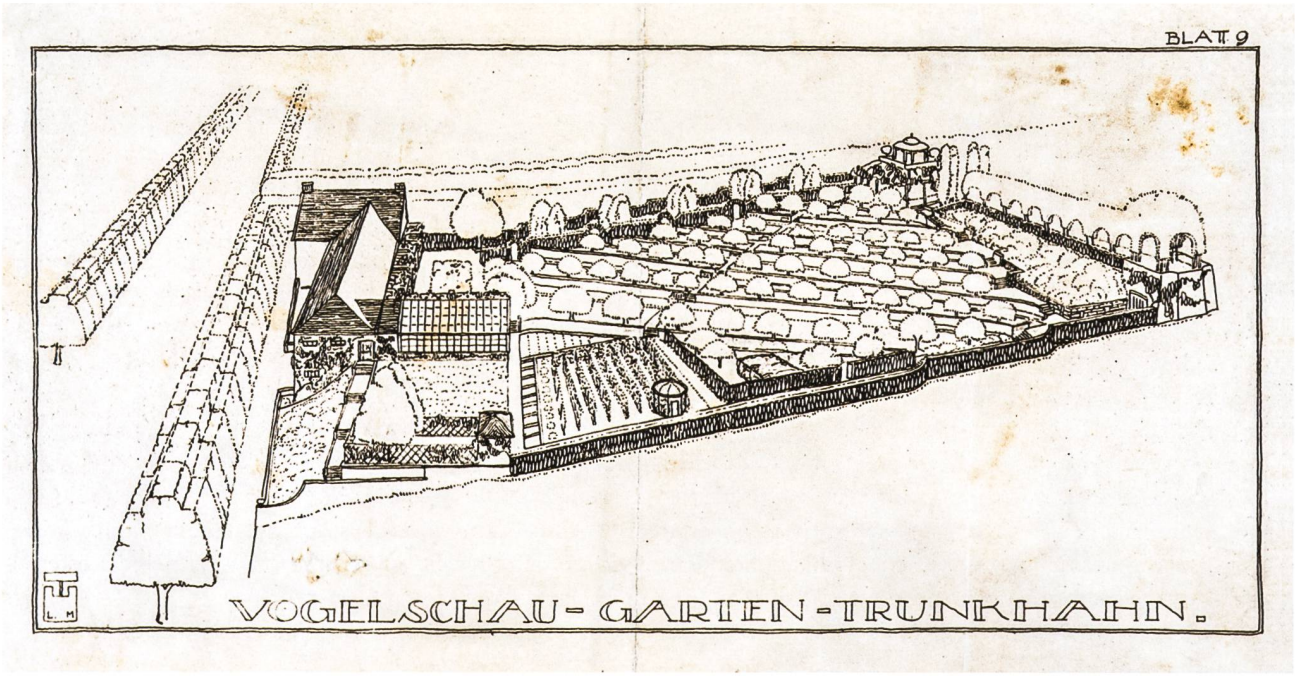
se dieser wahrhaft königlichen Sammlung auf, welche nur unter einem Fürsten wie der gegenwärtige Grossherzog, der nicht bloss Liebhaber, sondern selbst Kenner im Gebiethe der Flora ist, so herrlich gedeihen konnten.»[20]

Einige der Pflanzenkataloge solch herrschaftlicher Sammlungen erlangten einige Berühmtheit, ein sehr frühes Beispiel ist der 1613 erschienene «Hortus Eystettensis»[21], ein Prachtband, in dem die exklusive Pflanzensammlung des Fürstbischofs Johann Konrad von Gemmingen (1562–1612) gezeigt wird, die er auf den Bastionen der Wilhelmsburg in Eichstätt hatte anlegen lassen. Darin werden ausser den in Europa vorkommenden Arten auch einige Spezies aus Asien, Afrika und Amerika gezeigt. Ob die Pflanzen tatsächlich in Eichstätt wuchsen, ist allerdings nicht gesichert, aber ihre Abbildungen trugen wesentlich zum Eindruck einer bedeutenden Pflanzensammlung eines grossen Herrn bei.

Ein jüngeres, sicher ebenso bekanntes Beispiel sind die Pflanzendarstellungen aus dem Garten von Malmaison der Kaiserin Josephine Bonaparte (1763–1814). Sie kaufte 1798 Schloss und Park von Malmaison, legte unter Aufwendung erheblicher Summen einen Garten an und beauftragte den luxemburgischen Künstler Pierre Joseph Redouté (1759–1840) ihre Pflanzensammlung zu malen. Für die Publikation soll sie fast 50 000 Francs bezahlt haben, aber auch schon die Anschaffung der seltenen Pflanzen liess sie sich etwas kosten. Die englische Gartenkunsthistorikerin Penelope Hobhouse schreibt, dass sie bis zu 3000 Francs für eine einzige Zwiebel ausgegeben haben soll.[22]

Garten als Produktionsmittel

Teile der Gärten, die einen handfesteren Nutzen hatten und sich nicht als Statussymbole eigneten wie Gemüsegärten oder Obstpflanzungen, wurden meist den Blicken entzogen; sie hatten keine repräsentative Bedeutung. Eine Ausnahme bildete der traditionelle Bauerngarten. Hier erfüllte der Garten sowohl repräsentative Funktionen, indem er zeigte, dass die Besitzer stolz auf ihren Status als Bauern sind, als auch die Funktion als Produktionsort für Gemüse und Blumen. Im Privatgarten änderte sich die Haltung gegenüber Obst- und Gemüseanlagen im Garten ab etwa 1900. Im sogenannten Architektur- oder Reformgarten



Leberecht Migge. Garten Trunkhahn in Budapest 1918. Beispiel für einen Nutzgarten, der gleichzeitig der Zierde und Repräsentation diente. (Archiv für Schweizer Landschaftsarchitektur ASLA)

20 Joseph August Schultes. In Flora, oder Botanische Zeitung, welche Recensionen, Abhandlungen, Aufsätze und Nachrichten, die Botanik betreffend, enthält, S. 139. Zit. In: Gräfin von Schwerin. S. 35.

21 Urheber des Hortus Eystettensis ist der Botaniker, Kupferstecher, Apotheker und Verleger Basilius Besler (1561–1629) aus Nürnberg.

22 «Josephine spent vast sums of money on acquiring plants (as much as 3000 francs on one bulb) for the garden and green houses, on laying out the grounds and on having her plants illustrated (a total of 42 862 francs distributed between Ventenat and Redouté alone).» Penelope Hobhouse. Plants in garden history. An illustrated history of plants and their influence on garden styles – from ancient Egypt to the present day. London 1992, S. 219.

wurden produktive Teile des Gartens nicht mehr schamhaft den Blicken der Besucher entzogen, sondern oft in die Gesamtkomposition miteinbezogen. Dies konnten beispielsweise Spalierwände aus Obstgehölzen sein, die eine Zufahrt zum Haus säumten, oder ein Birnbaum, unter dem ein Sitzplatz angelegt wurde. Ein besonders schönes Beispiel für einen Privatgarten, in dem Nutzen und Zierde eng verschränkt waren, findet sich im Archiv für Schweizer Landschaftsarchitektur ASLA in Rapperswil. Es handelt sich um den zwischen 1918 und 1919 projektierten spektakulären Garten Trunkhahn[23] von Leberecht Migge (1881–1935) in Budapest. Auf einem flach geneigten Hanggrundstück legte Migge als zentrales Element einen grossen Hain aus Pfirsichbäumen an. Das Terrain wurde mit niedrigen Mäuerchen aus Naturstein modelliert. Auf den Terrassen wurden unter den Obstbäumen Gemüse und Blumen gezogen. An zwei Seiten begleiteten und erschlossen Ziergärten diesen Pfirsichhain. Auf jeder Terrasse fand sich eine Steinbank, die ein Verweilen unter den Obstbäumen ermöglichte. So wurde die Produktionsanlage für Früchte und Gemüse zum repräsentativen Garten.

Konvention

Wenn ein Garten als Statussymbol dienen sollte, war das Einhalten von Konventionen eine Notwendigkeit. Denn Konventionen sind Übereinkünfte von Angehörigen bestimmter sozialer Kreise darüber, was man tut oder lässt. Erst das Einhalten dieser Konventionen versicherte die Zugehörigkeit zur Gruppe. Dabei orientierte man sich gern an sozial höheren Schichten. Wie eingangs geschildert, kopierten Offiziere und Handelsherren herrschaftliche Gärten in Frankreich und wurden ihrerseits von Bürgern und Bauern kopiert. Sehr schöne Beispiele für solch konventionell-repräsentative Gärten, die den Status ihrer Besitzer vorzuführen hatten, sind die Villengärten des ausgehenden 19. Jh. Die Villa selbst war ein Statussymbol, das sich am Schloss als Vorbild orientierte. Dem die Villa umgebenden Garten kam dabei die Funktion zu, das Haus mit «Ländereien» zu umgeben. Das Haus war meist von der Strasse zurückgesetzt, der Garten schuf Distanz zu Dritten. Eine grosszügige Vorfahrt ermöglichte, die Ankunft als Zeremonie zu inszenieren. Seitliche und rückwärtige Gartenteile sollten möglichst einen Blick ins Grüne, in die Landschaft bieten. Im Idealfall war die Grenze des Grundstücks dabei nicht ersichtlich, der Villenbewohner also Herrscher über endlos ausgedehnte Ländereien.

Villa Patumbah und Villa Rosenhof

In der Schweiz sind die Villen und Gärten vermögender Bürger zwischen 1850 und 1910 gute Beispiele für einen konventionellen und statusbewussten Lebensstil. Eines der bekanntesten Beispiele dürfte die Villa Patumbah sein, das heutige Heimatschutz-Zentrum in Zürich. Von 1883 bis 1885 wurde sie für den auf Sumatra und Java mit Tabakpflanzungen zu grossem Reichtum gelangten Zürcher Karl Fürchtegott Grob (1830–1893) erstellt. Der aus Belgien in die Schweiz eingewanderte Evariste Mertens (1846–1907), einer der wichtigsten Gartenarchitekten seiner Zeit in der Schweiz, schuf dazu die Gartenanlage, die seit der Restaurierung in den Jahren 1986 bis 1992 exemplarisch den Stil, die Materialien und Bepflanzungen eines historistischen Gartens anschaulich macht.

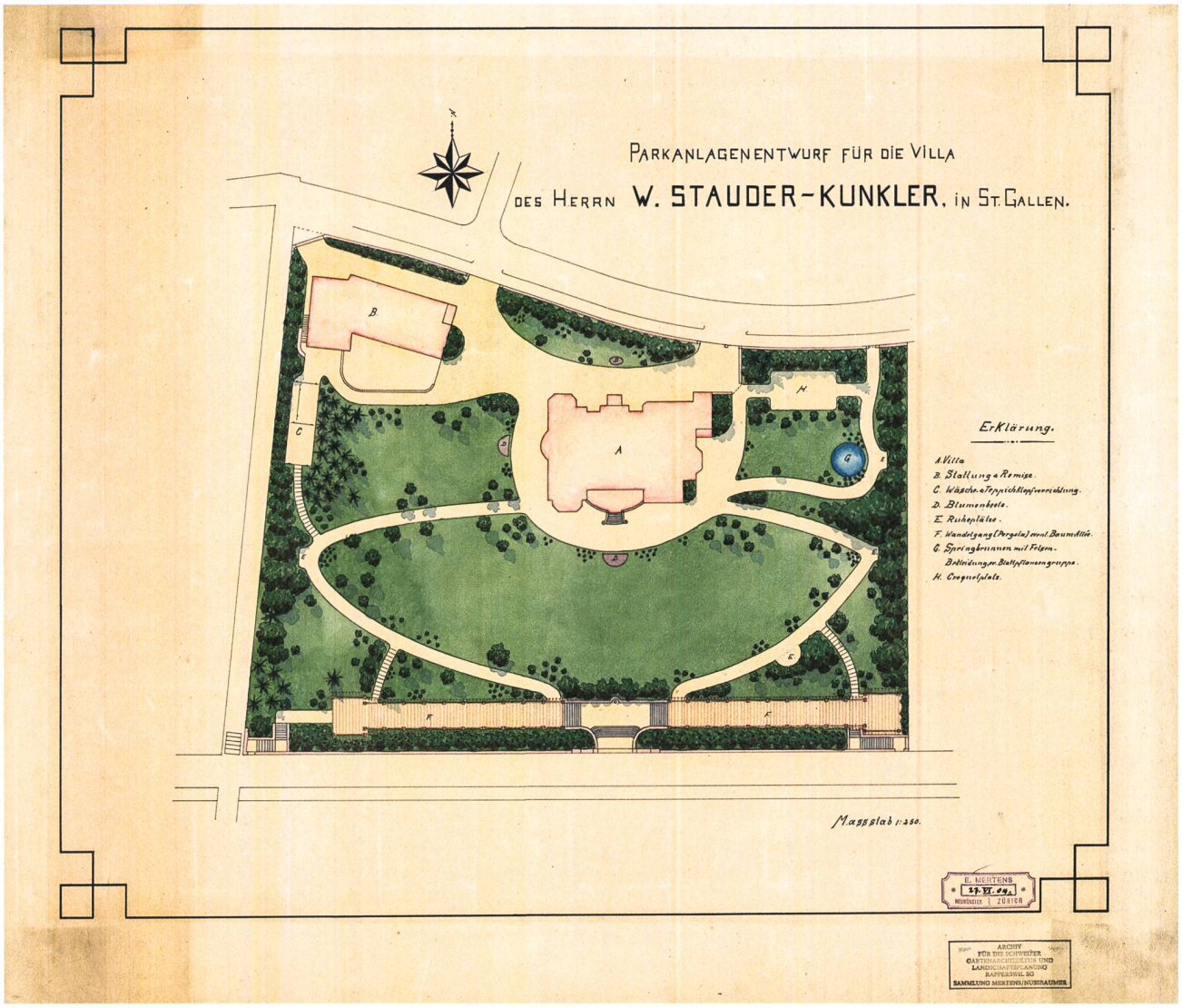
Auch für einen vermögenden Auftraggeber in St. Gallen entwarf Evariste Mertens einen konventionellen und repräsentativen Garten. Am Höhenweg 33 liess sich der Kaufmann Walter Stauder-Kunkler, Verwaltungsrat der Firma Stauder & Co. AG, St. Gallen[24], vom bekannten St. Galler Architekten Julius Kunkler 1904 eine Villa im Heimatstil bauen, die später «Villa Wahnsinn» genannte «Villa Rosenhof». Mertens entwarf dafür einen historistischen Landschaftsgarten, der auf der eher beschränkten Fläche das ganze gestalterische Repertoire eines zeitgemässen grossbürgerlichen Gartens anwendete: geschwungene Wege, reiche und vielfältige Gehölzbepflanzung, Blumenbeete am Haus, ein «Springbrunnen mit Felsen-Bekleidung» sowie zwei «Ruheplätze». Stilistisch schon zur neuen Tendenz des Architekturgartens gehörten der «Croquetplatz» und die als «Wandelgang» bezeichnete Pergola. Ausser diesem im Archiv für Schweizer Landschaftsarchitektur ASLA befindlichen Plan gibt es im Staatsarchiv St. Gallen einen weiteren Entwurf für dieses Grundstück. Dieser stammt vom Gartenarchitekten Hermann Wartmann (1870–1934) und ist mit dem Entstehungsjahr 1907 bezeichnet.

Altbekannter Stil

Sowohl der Garten der Villa Patumbah in Zürich als auch derjenige der Villa Rosenhof in St. Gallen waren zur Zeit ihrer Entstehung konventionelle Anlagen. Wie sehr viele Villengärten dieser Zeit repetierten sie einen Stil, der im frühen 18. Jh. entwickelt worden war, den englischen

23 Ein Projektbeschrieb und viele Abbildungen finden sich in: Hansjörg Gadient, Sophie von Schwerin, Simon Orga. Migge. The original landscape designs. Die originalen Gartenpläne. 1910–1920. Berlin 2018. S. 76–84 und S. 252.

24 Firmennachrichten in: Mitteilungen über Textilindustrie: schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie. Bd. 27, 1920. S. 457.



Villa Rosenhof. Gartenentwurf von Evariste Mertens für den St. Galler Kaufmann Walter Stauder-Kunkler aus der Zeit um 1904. Trotz des relativ kleinen Grundstücks dient der Garten als Teil einer repräsentativen Gesamtanlage. (Archiv für Schweizer Landschaftsarchitektur ASLA)

Landschaftsgarten. Dieser prägte die Park- und Gartengestaltung der gehobenen Schichten während fast zwei Jahrhunderten. Um 1880 waren die Grundstücke längst keine Parks mehr, sondern kleine bis mittelgrosse Gärten; das Formen- und Ausstattungsvokabular war aber mehr oder weniger unverändert geblieben. Auf engstem Raum wurden Follies, Grotten, Wasserbecken, Zierbeete und Pflanzensammlungen zusammengepfercht, um dem aus herrschaftlichen Parkanlagen bekannten Repertoire gerecht zu werden. Man bediente sich beim Bekannten, um damit die Erwartungen der Leute, die man beeindrucken wollte, zu erfüllen. Genauso wie man das bei der Bekleidung, der Essenskultur oder bei der Korrespondenz machte. Alle diese konventionellen Verhaltensweisen und Geschmacksrichtungen dienten dazu, Zugehörigkeit zu einer gehobenen gesellschaftlichen Schicht zu beweisen und damit Status nicht nur zu zeigen, sondern auch zu sichern.

Invention

Der Gegenpol zur Konvention war die Invention. Bauherrschaften, die viel auf ihren Status als moderne, aufgeschlossene, dem Neuen im Allgemeinen und den Künsten im Besonderen zugewandte Menschen gaben, beauftragten die Avantgarde der Gartengestaltung. Eines der bedeutendsten Beispiele dafür ist die Villa Noailles im südfranzösischen Hyères mit ihrem kubistischen Garten. Die Bauherrschaft waren der vermögende Mäzen und Gartenliebhaber Charles Vicomte de Noailles (1891–1981) und seine Frau Marie-Laure, geborene Bischoffsheim (1902–1970), eine Schriftstellerin, Dichterin und Malerin. Sie liebten beide die Künste und förderten Avantgardisten wie Salvador Dalì, Jean-Michel Franck, Man Ray oder Jean Cocteau. Für ihre Villa Noailles beauftragten sie 1923 einen der künftigen Exponenten der modernen Architektur, Robert

Garten der Villa Noailles in Hyères. Entwurf von Gabriel Guevrekian 1923. Die avantgardistische Anlage ist einer der seltenen frühmodernen Gartenentwürfe, die heute noch existieren. (Foto: Hansjörg Gadient)

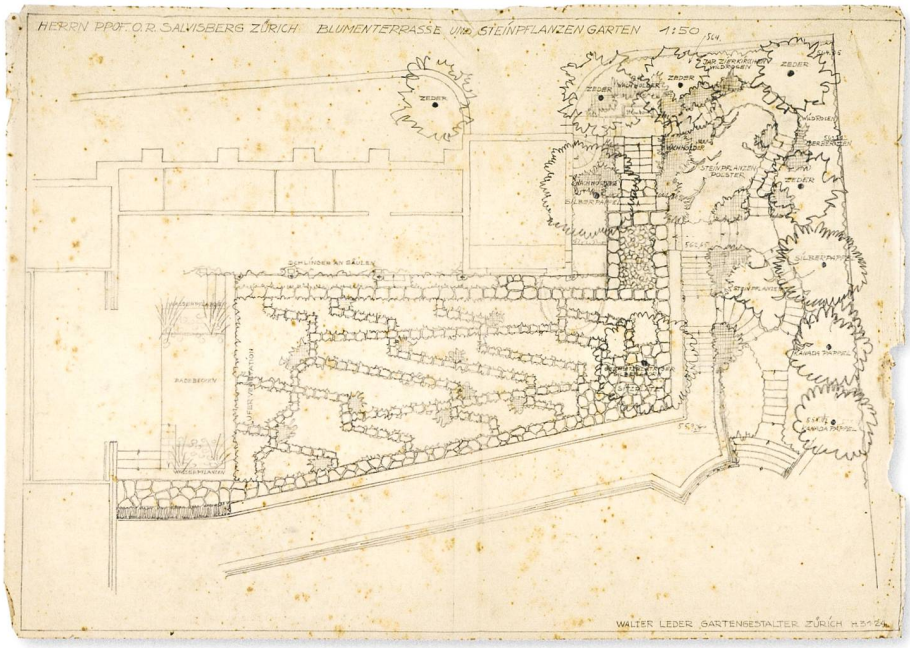
Mallet-Stevens (1886–1945); es war sein erster Auftrag. Den Garten entwarf der armenischstämmige Architekt, Gartenarchitekt und Designer Gabriel Guevrekian (1892–1970). Dieser schuf eine Abfolge von zimmerartig gefassten Gartenräumen und Höfen, darunter eine Ikone der frühen modernen Gartenarchitektur, den kubistischen Garten. Aus einem Reststück des Grundstücks in Form eines spitz zulaufenden Dreiecks formte er eine sanft ansteigende Komposition mit dreieckigen und quadratischen Beeten und Farbflächen. An der Spitze des Gartens drehte sich auf einem Sockel eine Skulptur des französischen Bildhauers Jacques Lipchitz (1891–1973). Villa und Garten wurden zum Schauplatz mehrerer experimenteller Filme und zu einem Zentrum der zeitgenössischen Künstleravantgarde. Für die Bauherren gehörte die Beauftragung der innovativsten Geister ihrer Zeit ganz klar zu ihrem Status als Kunstsammler und -förderer.

Schweizer Avantgarde

Ein weniger spektakuläres Schweizer Beispiel für die klassische Moderne, das einen Anspruch auf erfinderischen Geist und avantgardistische Gestaltung erheben durfte, war die Gestaltung des Zürcher Gartengestalters Walter Leder (1892–1985) für das Grundstück des international erfolgreichen modernen Architekten Otto Rudolf Salvisberg (1882–1940) von 1930 an der Restelbergstrasse 97 in Zürich. Leder war nach Lehr- und Wanderjahren in Berlin und Hamburg zu dieser Zeit schon ein, mit seinem eigenem Gartenbaubetrieb, arrivierter und modern arbeitender Gestalter. Er entwickelte für Salvisbergs Wohnhaus eine Serie ganz unterschiedlicher Varianten für den Garten, darunter eine mit einem eleganten Netz aus geometrisch-frei angelegten Wegen, zwischen denen sich eine reiche Zusammenstellung von Stauden und Gehölzen fand. Im Vergleich mit anderen Privatgärten dieser Zeit war die Anlage formal und pflanzentechnisch weitaus innovativer als der damals gerade in Mode kommende, immer etwas bieder ausfallende «Wohngarten». Der für seine an der Spitze der architektonischen Entwicklung stehenden Entwürfe bekannte Salvisberg hatte einen Status als Wegbereiter der Moderne zu verteidigen. Dementsprechend waren sein eigenes Wohnhaus und dessen Garten nicht nur künstlerische Avantgarde, sondern auch Zeichen für eine Haltung und eine Position in der Gesellschaft. Die ausgeführte Variante enthielt die anspruchsvolle Bepflanzungskonzeption, legte die Wege allerdings etwas konventioneller an. Heute ist die Fläche als Rasen angelegt.

Haus und Garten für einen Kunstfreund in Uzwil

In der Ostschweiz kann der Garten für den Maschinenfabrikanten Theodor Bühler (1877–1915) in Uzwil als herausragendes Beispiel für den Mut eines Bauherrn, mit avantgardistischer Gestaltung zu beeindrucken, gelten. Er be-



Entwurfsvariante von 1930 von Walter Leder für den Blumengarten des Architekturprofessors Otto Rudolf Salvisberg in Zürich. (Archiv für Schweizer Landschaftsarchitektur ASLA)

auftragte 1907 einen höchst innovativen Gestalter, den weit über seine Heimat England hinaus bekannten Architekten Mackay Hugh Baillie Scott (1865–1945). Dieser erhielt den Auftrag, Haus und Garten für Bühlers Landsitz «Waldbühl» als «Haus für einen Kunstfreund» zu entwerfen. Scott gehörte zur «Arts and Crafts»-Bewegung, die höchsten Wert auf handwerkliche Sorgfalt, verbunden mit künstlerischem Erfindergeist und zeitgemässer Formgebung legte. Das Haus wird in der Bauzeitung von 1913 als vorbildlich bezeichnet. «Bei näherer Betrachtung der Grundrisse erkennt man, dass hier alle Anforderungen an ein vornehmes Wohnhaus berücksichtigt sind.»[25] Scotts Entwurf für den Garten der Villa Waldbühl griff auf das Vorbild des Renaissance-Gartens zurück[26], in dem formale Elemente, nah am Haus, mit informelleren, in weiterer Entfernung, kombiniert wurden. Der Gesamtplan, der sogenannte «Versailles-Plan»[27] von 190, zeigt eine Anlage, die vier untergeordnete Achsen vorsieht, die quer zu der auf die Mitte des Hauses ausgerichteten Hauptachse lagen. Diese Achsen dominierten jeweils eine der Terrassen in dem abfallenden Gelände. Dies ergab eine herrschaftliche Gesamterscheinung, die den repräsentativen Ansprüchen des Bauherrn gerecht zu werden versprach. Zusätzlich war auch der rückwärtige Bereich des Hauses entlang einer weiteren Querachse organisiert. Neu gepflanzte Waldstücke aus dunklen Tannen sollten den Hintergrund für die formal präzisen Gartenräume mit ihrem Gehölz- und Staudenschmuck bilden. Ausgehend vom rechtwinkligen Achsensystem führten Diagonalen und geschwungene Wege in die Tiefen dieser Waldstücke. Ausgeführt wurde allerdings nur ein Teil des Gartens nach einer späteren Fassung von Scott. «Verglichen mit dem sogenannten Versailler Plan trat anstelle der Offenheit und Grosszügigkeit der weitläufigen Achsen und breiten Plätze eine intime Geschlossenheit, die mit dem nach aussen geschlossenen Renaissance-Garten verwandt ist. Man suchte innerhalb des Gartens Geborgenheit»,[28] schreibt der Gartenhistoriker Hans-Rudolf Heyer. Obwohl die Anlage nur in Teilen gebaut wurde, ist sie ein für die Schweiz frühes und ausserordentlich hochstehendes Beispiel für einen Architekturgarten. Während zur gleichen Zeit meist noch der späte englische Landschaftsgarten mit seinen geschwungenen Linien und schmückenden Blumenrondellen der bevorzugte Stil war, stellte Scotts Vorschlag mit seinen Achsen, geometrischen Linien und gemauerten Terrassen ein hochmodernes und zugleich sehr repräsentatives Gegenmodell dar.

Ostschweizer Avantgarde im Kleinen

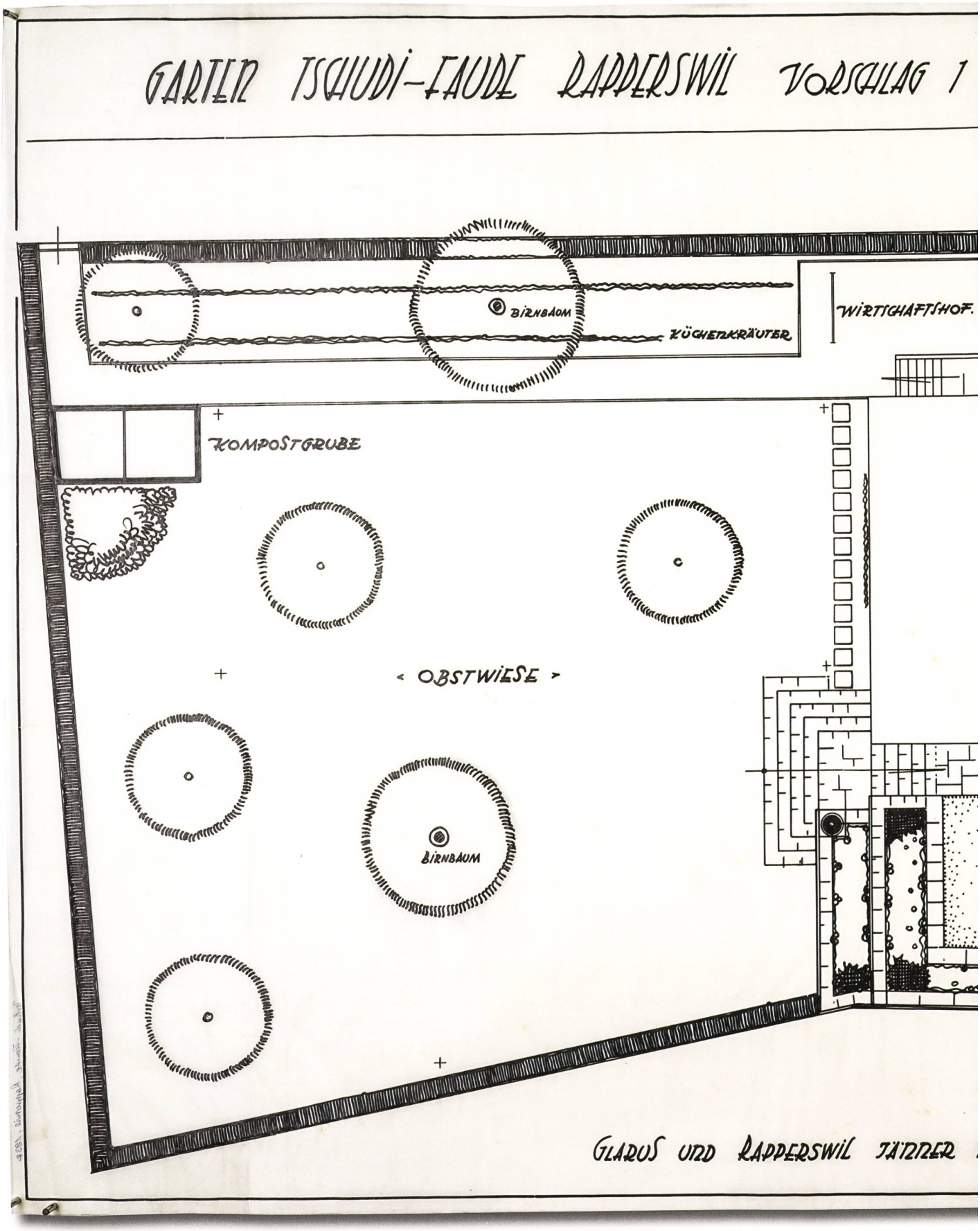
Im kleineren Massstab zeigt auch der Garten, den der in Glarus und Basel domizilierte Gartenarchitekt Johannes Schweizer (1901–1983) für das Pfarrhaus von Mols 1924 entwarf, die typischen Züge repräsentativer Elemente in der damals hochaktuellen Tendenz des Architekturgartens. Zwei auf das Haus bezogene Achsen ordnen die Aussenräume. Im Westen ist dies ein zentralsymmetrisches «Blumengärtchen», im Norden der Nutzgarten mit Steinobstbäumen, Beeten

25 Das Wohnhaus A. (sic!) Bühler in Uzwil. Schweizerische Bauzeitung. 5. April 1913. S. 187 ff.

26 Katharina Medici-Mall. Ein Garten für einen Kunstfreund. Das Landhaus Waldbühl von M. H. Baillie Scott in Uzwil. In: Brigitt Sigel, Catherine Waeber und Katharina Medici-Mall (Hrsg.). Nutzen und Zierde. Fünfzig historische Gärten in der Schweiz. Zürich 2006. S. 119.

27 Ausgeführt wurde nur ein kleinerer Teil des Gartens in einer späteren Fassung von Scott. Dazu gehören die Terrassen am Haus, das Wasserbecken und die Pergola.

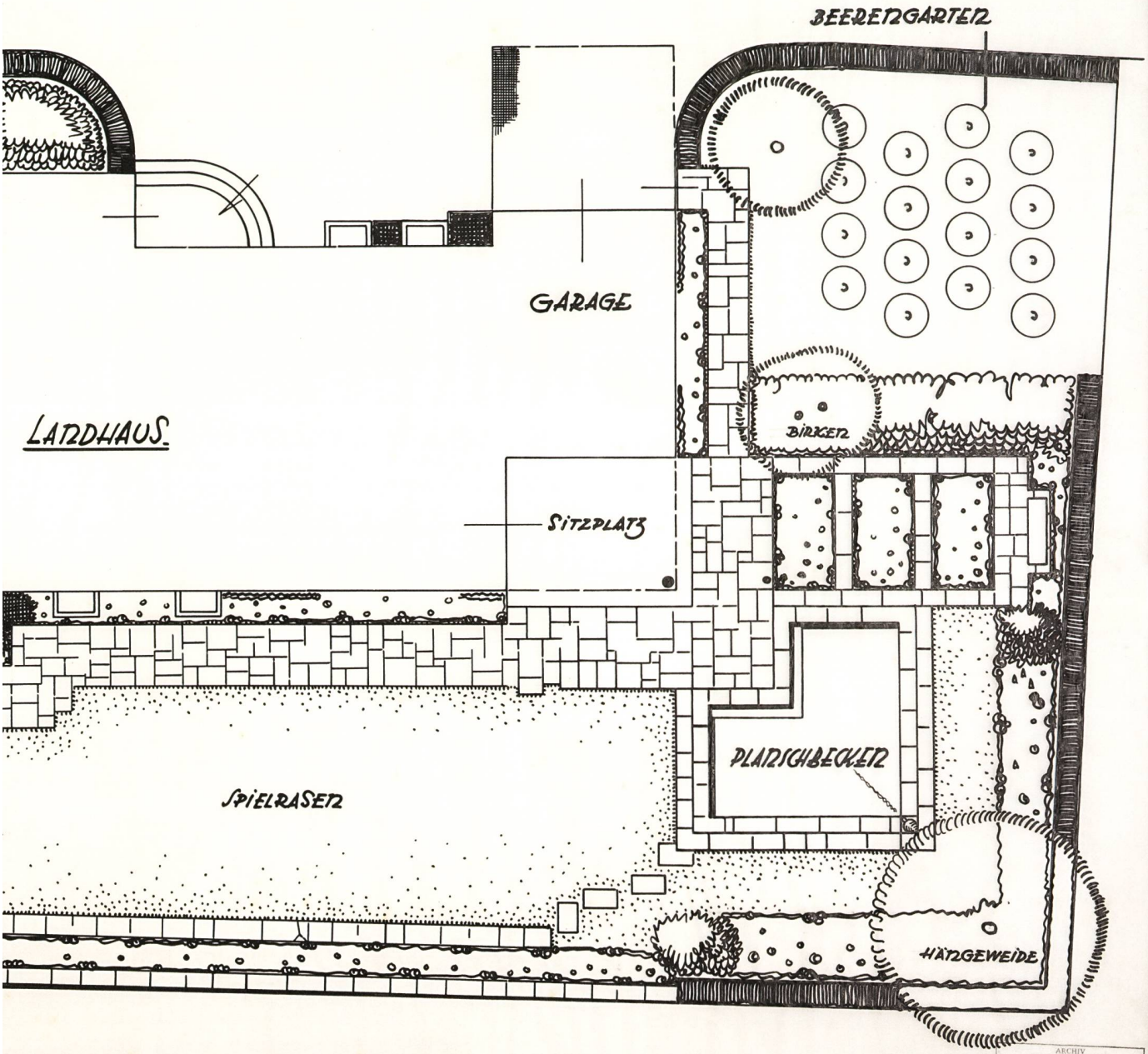
28 Hans Rudolf Heyer. Historische Gärten der Schweiz. Bern 1980. S. 249



Beispiel für einen frühen «Wohngarten», in dem der repräsentative Anspruch kaum noch von Bedeutung war. Garten Tschudi-Faude von 1934 von Johannes Schweizer. (Archiv für Schweizer Landschaftsarchitektur ASLA.)

MASSTAB. 1:50

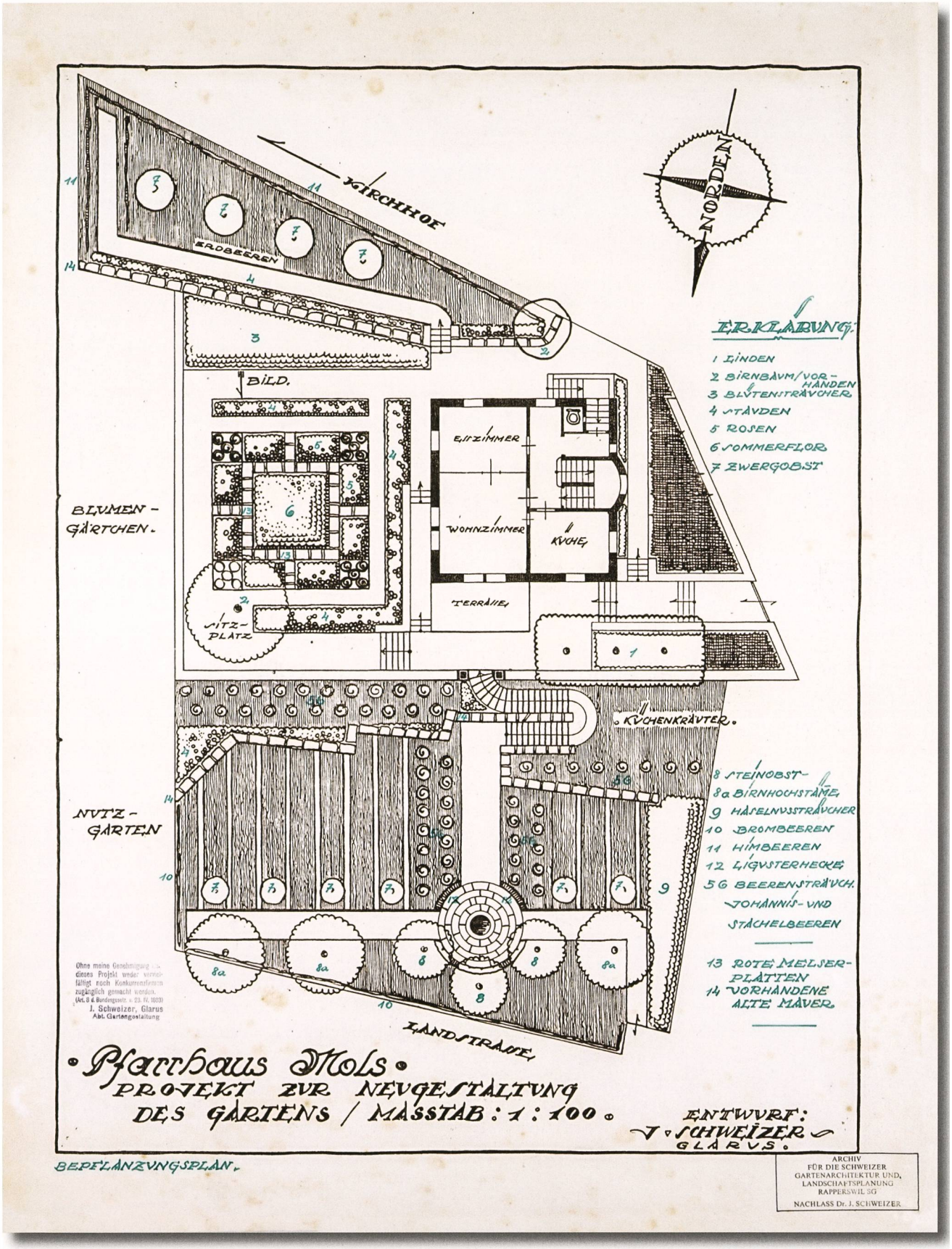
BLATT:



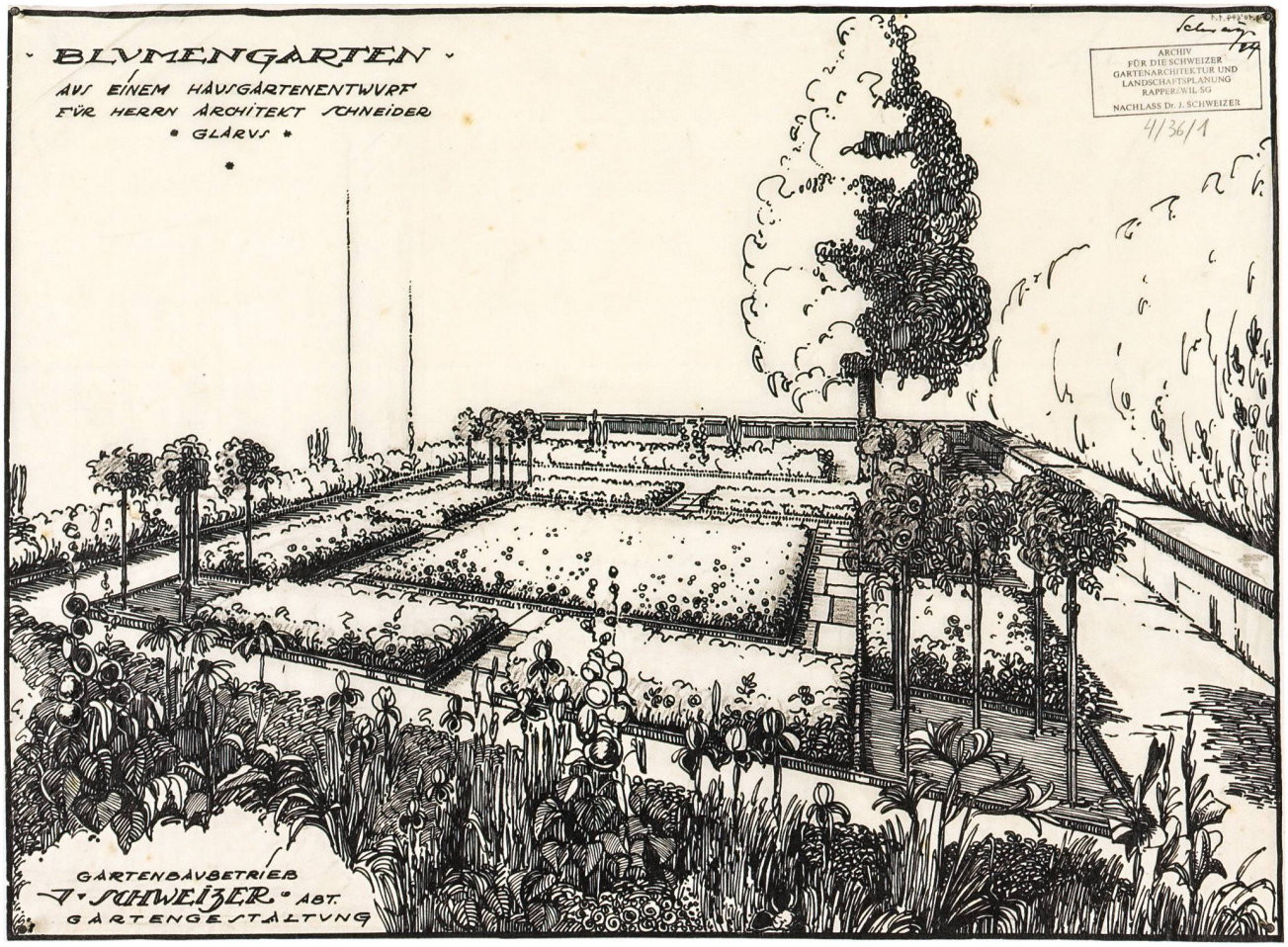
ARCHIV
FÜR DIE SCHWEIZER
GARTENARCHITEKTUR UND
LANDSCHAFTSPLANUNG
RAPPERSWIL SG
NACHLASS Dr. J. SCHWEIZER

DER GARTENARCHITEKT : Schweizer

Gartenterrassen des Hauses Waldbühl in Uzwil, das der renommierte englische Gestalter M. H. Baillie Scott 1907 für den Maschinenfabrikanten Theodor Bühler entworfen hatte. (Foto: Heinz Dieter Finck)



Entwurf des in Glarus und Basel domizilierten Gartenarchitekten Johannes Schweizer von 1924 für den Pfarrgarten von Mols. Im kleinen Rahmen eines Privatgartens wurden die Elemente des Renaissance- und Barockgartens aufgenommen.
(Archiv für Schweizer Landschaftsarchitektur ASLA)



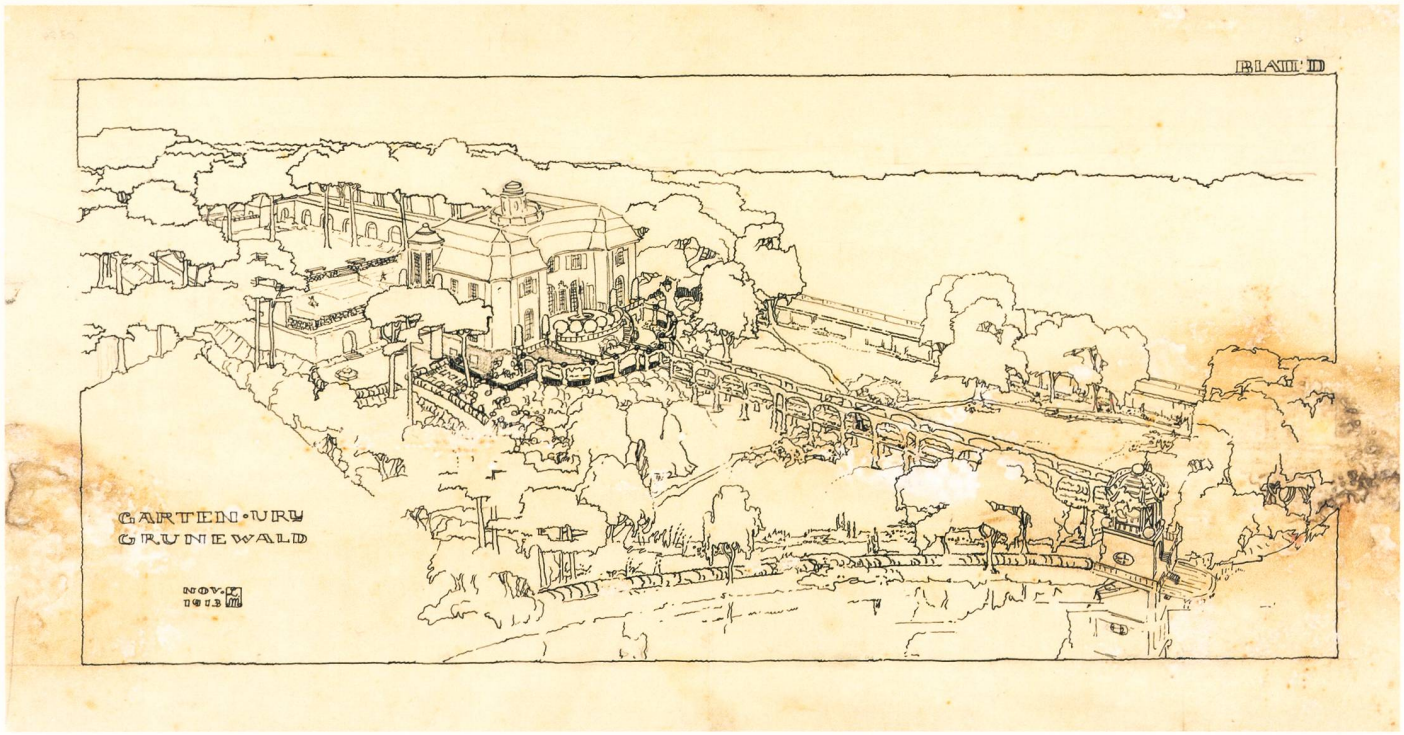
Perspektivische Darstellung eines kleinen zentralsymmetrischen Blumengartens von Johannes Schweizer. Garten Schneider in Glarus 1924. (Archiv für Schweizer Landschaftsarchitektur ASLA.)

und Beerensträuchern. Die Formgebung ist durchgehend geometrisch, die Gehölze zum Teil präzis geschnitten, wie die drei als Kasten geschnittenen Linden neben der Terrasse. Eine gleichzeitige Abbildung des Gartenprojekts für einen Architekten in Glarus zeigt einen praktisch identischen Blumengarten. Daran ist leicht erkennbar, wie das repräsentative Formenvokabular im ganz kleinen Rahmen eines Privatgartens angewendet wurde. Analog zum Bauerngarten wird aus dem grossformatigen herrschaftlichen Vorbild des 17. und 18. Jh. ein allerliebstes Gärtchen.

Konvention und Invention

Wie bei der Villa Waldbühl in Uzwil galt es bei Neugestaltungen von Gärten ein Gleichgewicht zwischen Konvention und Invention zu finden. Ein hervorragendes Beispiel für das Ringen um ein solches Gleichgewicht findet sich im Rapperswiler Konvolut des bedeutenden deutschen Gartenarchitekten und -reformers Leberecht Migge (1881–1935). Sein Nachlass galt als komplett zerstört, bis 2015 im Archiv für Landschaftsarchitektur ASLA in Rapperswil 350 Originalpläne aus seinem Büro entdeckt wurden[29]. In den Projektvarianten des Gartens Ury, den Migge zwischen 1913 und 1915 für den wohlhabenden Leipziger Kaufmann Moritz Ury (1872–1939) am Koenigssee in Berlin entwickelte, ist das Abwägen zwischen Anpassung an das Gewohnte und ungezügeltem Erfindergeist deutlich abzulesen. Der Bauherr Moritz Ury hatte sich eine äusserst konventionelle Villa im Neo-Rokoko-Stil entwerfen lassen und beauftragte das Büro des renommierten Hamburger Gartenbauers Jacob Ochs (1871–1927) mit dem Entwurf des Gartens. Migge war noch gestalterischer Leiter bei Ochs und kurz davor, sich selbstständig zu machen. Noch als Angestellter zeichnete er eine sehr traditionelle, dem Stil der Villa angepasste neobarocke Terrassenanlage.

29 Vgl. Hansjörg Gadient, Sophie von Schwerin, Simon Orga. Leberecht Migges Erbe. In tec21, Nr. 34 (2017).



Leberecht Migge. Entwurf für den Garten Ury am Koenigssee in Berlin 1913. Spektakulär neumodischer Vorschlag für einen zweigeschossigen «Blumensteg». (Archiv für Schweizer Landschaftsarchitektur ASLA.)

Nachdem er sich von seinem Arbeitgeber Ochs getrennt und sich selbständig gemacht hatte, entwarf er für den Kunden Ury, dessen Auftrag er offenbar mitnehmen konnte, einen komplett neuen Plan mit einer künstlerisch sehr gewagten Lösung. Darin schlug er anstelle der Terrassen einen zweigeschossigen «Blumensteg» als zentrales dominierendes Element vor, etwas völlig Neues. Schon im ersten Entwurf war er auch bei der Zufahrt von der Konvention einer repräsentativ auf die Mittelachse des Hauses zielenden Zufahrt abgewichen. Stattdessen hatte er Zu- und Wegfahrt getrennt, so dass die Mitte frei blieb. Der Entwurf war so spektakulär neu, dass er vermutlich dem Bauherrn zu gewagt erschien. Der ausgeführte Entwurf wurde wieder näher an die Konvention gerückt und zeigte einerseits Elemente der damals sehr aktuellen Tendenz des Architekturgartens, führte andererseits aber auch die konventionell-repräsentativen Elemente wie beispielsweise eine Zufahrt auf der Mittelachse oder einen landschaftlich geprägten Teil auf der Seeseite wieder ein. Der Bauherr konnte so seinen Status als traditionsbewusster, aber auch moderner Mensch in seinem Garten abgebildet finden.[30]

Abkehr vom Statussymbol

Im Verlauf des 20. Jh. verlor der Garten seine Funktion als Statussymbol zunehmend. Zum einen hatte sicher der Zeitgeist das Statusdenken und Status-Zeigen generell zurückgedrängt. Zum anderen eignete sich der Garten immer weniger dazu. Die Gründe waren vielfältig: Grundstücke, die gross genug waren, um etwas herzumachen, wurden immer weniger verfügbar, auch für die wohlhabende Klientel. Im Gegensatz zu den vergangenen Jahrhunderten wurden Löhne immer höher und damit die Unterhaltskosten von aufwändigen Anlagen unerschwinglich.

30 Zum Projekt Ury vgl. Hansjörg Gadient, Sophie von Schwerin, Simon Orga. Migge. The original landscape designs. Die originalen Gartenpläne. 1910–1920. Berlin 2018. S.96–125.

Stattdessen trat die Aufgabe des Gartens als Wohnraum im Grünen mehr in den Vordergrund; der Zierrasen wurde zum Spielrasen, die Bezeichnung «Wohngarten» etablierte sich. Ein Beispiel aus der Ostschweiz für diese Entwicklung ist der von Fritz Klauser (1885–1950) für den Bauherrn Kurt Onken 1944 entworfene Privatgarten Hochstrasse in Kreuzlingen. Seine Elemente waren nicht mehr auf Repräsentation ausgelegt, sondern folgten den privaten Bedürfnissen der Bewohner. Einzig der kleine, ornamental angelegte Blumengarten am Haus stellte noch eine entfernte Reverenz an barocke Vorbilder dar. Sonst umfing eine Gehölzpflanzung die Rasenflächen am Haus, ein kleines Schwimmbassin war in einer Heckennische auf der Westseite des Pächterhauses versteckt, und etwas verloren im Rasen lag ein winziger Seerosenteich.

Möglicherweise waren es aber nicht nur das fehlende Geld und die fehlende Grundstücksgrösse, die dem Garten seine Repräsentationsfunktion nahmen, sondern das fehlende Wissen bei den Bauherrschaften. Die Kenntnisse des gartenhistorischen Kanons verschwanden zusehends; mit geistreichen Anspielungen auf die Antike, die Pracht von Barockgärten oder den englischen Landschaftsgarten war kaum noch zu renommieren, weil das gebildete Publikum dafür fehlte. Selbst höchst seltene Pflanzen konnten kaum noch beeindrucken; das hätte ein Pflanzenwissen und -interesse vorausgesetzt, das kaum noch existierte. Die Nüchternheit der Moderne ab 1945 und die Hinwendung zu ökologischen Themen ab den 1970er Jahren setzten andere Akzente im Garten. «Das, was diese Generation bewegte, war der anspruchslose, pflegeleichte Wohngarten des kleinen bis mittleren Reihen- und Einfamilienhauses in den Wohnquartieren in den Städten oder am Rand der Städte.»[31]

Literatur

Buff, Théo. St. Gallens Grüngeschichte(n) 1872–2015. St. Gallen 2015.

Davatz, Jürg. Der Freulerpalast in Näfels. Glarus 1993.

Fleurent, Maurice. Vaux-le-Vicomte. La clairière enchantée. Paris 1989.

Gadient, Hansjörg. Geliehene Landschaft. In: tec21. 07/2009.

Gadient, Hansjörg. Matrosen sind keine Gärtner. In: mare Nr. 81. Aug. 2010.

Gadient, Hansjörg. Sorgfältige Bergung. In: tec21, Nr. 33–34 (2008).

Gadient, Hansjörg. Verschütteter Schatz. In: tec21, Nr. 33–34 (2008).

Gadient, Hansjörg; Schwerin Sophie von; Orga, Simon. Leberecht Migges Erbe. In tec21, Nr. 34 (2017).

Gadient, Hansjörg; Schwerin, Sophie von; Orga, Simon. Migge. The original landscape designs. Die originalen Gartenpläne. 1910–1920. Berlin 2018.

Gügel, Dominik. Ein vergessenes Juwel. Schloss Arenenberg bei Salenstein am Bodensee. In: Nutzen und Zierde. Fünfzig historische Gärten in der Schweiz. Zürich 2006. S. 102 ff.

Häne, Roman; Gschwend, Meinrad; Künzi, Marianne. Gartenwege der Schweiz. Bauerngärten zwischen Säntis und Bodensee. Baden 2015.

Hauser, Albert. Bauerngärten der Schweiz. Zürich 1976.

Heyer, Hans Rudolf. Historische Gärten der Schweiz. Bern 1980.

Hobhouse, Penelope. Plants in garden history. An illustrated history of plants and their influence on garden styles – from ancient Egypt to the present day. London 1992.

Medici-Mall, Katharina. Blick ins 20. Jahrhundert. In: Brigitt Sigel, Catherine Waeber und Katharina Medici-Mall (Hrsg.). Nutzen und Zierde. Fünfzig historische Gärten in der Schweiz. Zürich 2006.

Medici-Mall, Katharina. Ein Garten für einen Kunstfreund. Das Landhaus Waldbühl von M. H. Baillie Scott in Uzwil. In: Brigitt Sigel, Catherine Waeber und Katharina Medici-Mall (Hrsg.). Nutzen und Zierde. Fünfzig historische Gärten in der Schweiz. Zürich 2006.

Ruoff, Eeva. «Hier sollten Rosen stehen...». Der Garten von Schloss Bothmar in Malans. In: Brigitt Sigel, Catherine Waeber und Katharina Medici-Mall (Hrsg.). Nutzen und Zierde. Fünfzig historische Gärten in der Schweiz. Zürich 2006.

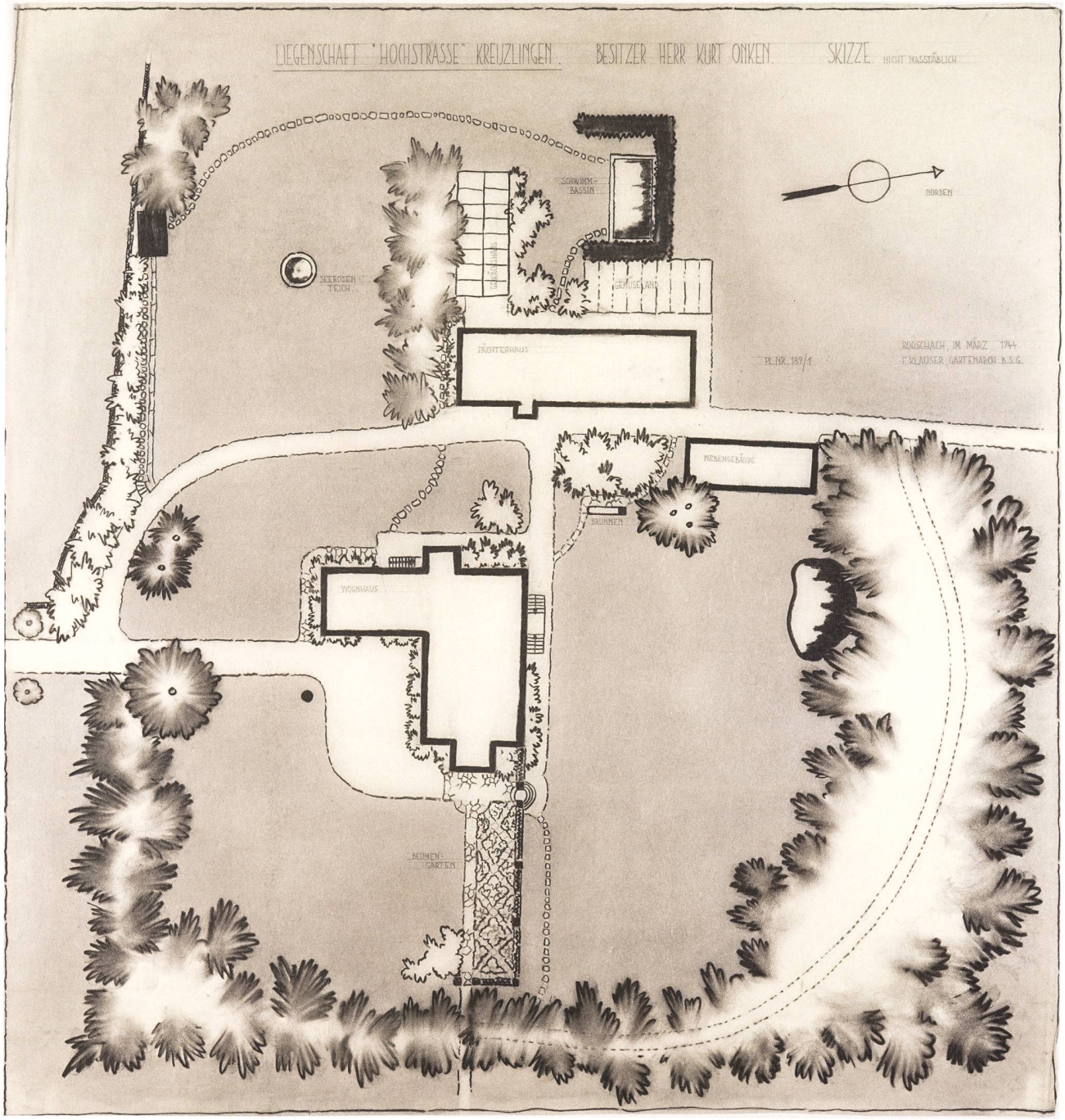
Schwerin, Sophie Gräfin von. Der Berggarten. Seine wissenschaftliche Bedeutung und sein Stellenwert als botanischer Garten im (exemplarischen) Vergleich. München 2013.

Uglow, Jenny. A Little History of British Gardening. London 2004.

Vuillemin, Madeleine und Klauser, Martin. «Unterm Stein». Die Weinburg bei Rheineck, der Herbstsitz der Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen. In: Brigitt Sigel, Catherine Waeber und Katharina Medici-Mall (Hrsg.) Nutzen und Zierde. Fünfzig historische Gärten in der Schweiz. Zürich 2006.

Waeber, Catherine. Offiziere in fremden Diensten und die Gartenkunst. In: Brigitt Sigel, Catherine Waeber und Katharina Medici-Mall (Hrsg.) Nutzen und Zierde. Fünfzig historische Gärten in der Schweiz. Zürich 2006.

31 Katharina Medici-Mall. Blick ins 20. Jahrhundert. In: Brigitt Sigel, Catherine Waeber und Katharina Medici-Mall (Hrsg.). Nutzen und Zierde. Fünfzig historische Gärten in der Schweiz. Zürich 2006. S. 301.



Plan des Gartens Onken in Kreuzlingen. Entwurf von Fritz Klauser 1944. Im 20. Jh. verliert der Garten die Bedeutung als Statussymbol zusehends. (Archiv für Schweizer Landschaftsarchitektur ASLA.)

Statusort: Rapperswil
Polensäule

«Magna Res Libertas», «Die Freiheit ist eine grosse Sache» verkündet die Tafel auf der Barer Säule, welche im Volksmund auch Polensäule genannt wird. 1868 auf Betreiben von Exilpolen unter grosser Anteilnahme der internationalen Presse und der lokalen Bevölkerung auf dem Schlosshügel von Rapperswil enthüllt, ist dieses klassizistische Säulendenkmal ein Symbol für den Freiheitswillen Polens, aber auch für die enge Schicksalsverbundenheit zwischen der schweizerischen und polnischen Bevölkerung.

Ursprünglich sollte sie an den hundertsten Jahrestag der Union von Bar und an die erste moderne Verfassung Europas erinnern, welche wenige Monate vor der berühmten französischen Revolutionsverfassung im Mai 1791 in Kraft gesetzt wurde. Aber sowohl Polen als Staat als auch die Verfassung waren kurzlebig. Infolge dreier Teilungen (1772, 1793, 1795) zwischen den Anrainerstaaten Russland, Österreich und Preussen verschwand Polen bis zum Ende des Ersten Weltkriegs von der politischen Landkarte Europas. Während dieser Zeit bot die Schweiz etlichen Generationen von polnischen Emigranten eine Exilheimat. Aufgrund des liberalen Staatsverständnisses und der eigenen Freiheitsgeschichte sah man dabei geflissentlich über die politischen Aktivitäten der Gäste hinweg.

Dadurch wurden die Polensäule und das kurz danach errichtete Polnische Nationalmuseum im Schloss Rapperswil zu Statussymbolen für Freiheit, Eigenstaatlichkeit und Völkerverständigung. Themen, die auch heute noch nichts von ihrer Aktualität eingebüsst haben. Der polnische Lyriker Stanisław Jerzy Lec hat es folgendermassen ausgerückt: «Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit! Aber wie gelangen wir zu den Tätigkeitswörtern?»

—
Foto: Roland Fischer, commons.wikimedia.org | Text: Arman Weidenmann